

Die neue Krippe im Trierer Dom - eine Hinführung

I

Lange Zeit gab es im Trierer Dom – im Gegensatz zu den meisten anderen Kirchen - keine Krippe. Das wurde auch im Rahmen der letzten Domrenovierung (bis 1974) nicht geändert.

Immer wieder wurde auf die barocke Marienkapelle im östlichen Teil des südlichen Seitenschiffs verwiesen, die in Stuckausführung drei Wandbildnisse aus den 1740er Jahren enthält, von denen das rechte die Geburt Christi darstellt.

In der Weihnachtszeit wird dieses Wandkompartiment festlich geschmückt. Bis Weihnachten 2022 trat der Bischof unmittelbar vor der Eröffnung der Christmette vor diese Krippendarstellung, um dem Geheimnis von Weihnachten, dass Gott in diesem Kind von Bethlehem Mensch geworden ist, durch die Inzens mit Weihrauch Ausdruck zu verleihen.

***„Was wir geschaut und was unsere Hände angefasst haben ...“
(1 Joh 1,1)***

Im Jahr 2023 hat sich dann das Domkapitel entschlossen, eine „richtige“ Krippe anfertigen zu lassen, die nicht in einer Seitenkapelle der Kirche gesucht werden muss, sondern zentral im Altarraum Aufstellung finden soll. Die Besucher, die in den Dom kommen, sollen sehen, mit den Augen „begreifen“ können, was ein „unfassbares“ Geheimnis ist.

Mit der Schaffung dieser Krippe wurde der aus Wolkenstein in Südtirol stammende Künstler Hubert Mussner beauftragt. Aus naturbelassenem Lindenholz schnitzte er sechs Figuren, von denen die „erwachsenen“ Figuren mit ca. 160 cm fast Lebensgröße haben. Damit ist die Krippe auch von weitem gut zu erkennen.

Die neue Krippe ist keine „klassische“, wie wir sie aus vielen anderen Kirchen oder unseren Häusern kennen. Zwar haben die Betrachtenden sofort eine Idee, was sie sehen. Aber wer länger vor der Krippe verweilt und nicht auf die eigene Idee fixiert ist, der wird auch ein „Aber“ ausrufen, das die Offenheit zu mehr als einer Deutung zulässt.

So will auch die folgende Deutung nur *eine* von vielen möglichen Deutungen darstellen. Sie will einladen, selbst weitere Perspektiven zu entdecken und damit tiefer das Geheimnis von Weihnachten zu betrachten und für sich zu erschließen.

II

„Ich verkünde euch ...“ (Lk 2,10)

Es fällt auf, dass die vordere der drei seitlich stehenden Figuren sich direkt den Betrachtenden zuwendet und sie anschaut.

Man könnte in dieser Figur einen *Sprecher* sehen, der wie in einem Theater vor den imaginären Vorhang tritt und das Publikum vorbereitet auf eine Handlung, die sich gleich vor ihren Augen und Ohren entfalten wird. Mit seinen Informationen werden Zusammenhänge erkennbar, die aus der Handlung nicht direkt zu

ersehen sind, die aber für das Verständnis der Handlung von entscheidender Bedeutung sind.

Ein solcher Sprecher ist der *Engel*, der den Hirten auf dem Feld verkündet: „Ich verkünde euch eine große Freude, ...: Heute ist euch ... der Retter geboren; er ist der Christus, der Herr.“ (Lk 2,10). Ohne seine Verkündigung hätten die Hirten nicht verstanden, was sie dann sehen sollten. Denn was sie sahen, war etwas ganz Natürliches: eine Familie mit einem neugeborenen Kind. Doch die tiefere Dimension dessen, was sie sehen sollten, musste ihnen erschlossen werden.

Die Figur der Krippe ist nicht als „Engel“ gestaltet, jedenfalls nicht so, wie wir uns gemeinhin einen Engel vorstellen. Die Figur entspricht in der Kleidung den beiden anderen seitlichen Figuren. Die Figur der Krippe ist ein *Mensch*, einer, der weiß, wovon er spricht, einer der erfahren hat, was er dann anderen, den Betrachtenden, verkünden will. Hier steht vielleicht einer der Hirten, der von der ersten „Krippe“ zurückkehrt und Gott rühmt und preist „für alles, was er gehört und gesehen hat ...“ (Lk 2,20).

Diese Figur der Krippe ist aber nicht nur beschränkt auf einen der Hirten, auch nicht auf einen der Sterndeuter aus dem Morgenland (vgl. Mt 2,12). Es ist *jeder Mensch* - damals wie heute, wo auch immer lebend, Mann oder Frau, groß oder klein, jung oder alt -, der oder die anderen erzählt und bezeugt, was er oder sie im Glauben erfasst hat: „Ich verkünde euch: Christus, der Herr und Retter, ist geboren.“

Die Figur der Krippe wird so auch zu einem Bild für die *Kirche*, denn dieses *evangelizare*, das *Verkünden dieser Frohen Botschaft* ist ihr zentraler Auftrag durch alle Jahrhunderte hindurch bis zum Ende der Welt: „Evangelium unseres Herrn Jesus Christus“, heißt es in jeder heiligen Messe.

III

„... sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau ...“ (Gal 4,4)

Der imaginäre Vorhang ist geöffnet. Die Betrachtenden haben einen freien Blick auf das zentrale Geschehen des *göttlichen Dramas*.

Was die Betrachtenden erkennen, entspricht nicht ganz dem, was im Weihnachtsevangelium verkündet wird: „Und das soll euch als Zeichen dienen: Ihr werdet ein Kind finden, das, in Windeln gewickelt, in einer Krippe liegt“ (Lk 2,12).

Keine Krippe, kein Futtertrog, keine Liegefläche aus Stroh ist zu sehen. Und das neugeborene Kind trägt auch keine Windeln. Was wir sehen, ist eine Frau, eine Mutter, die nicht mehr von der Geburt geschwächt scheint, sondern fast entspannt ihren Sohn auf dem Schoß hält. Und das Kind – auch schon etwas kräftiger – liegt da völlig *nackt*.

Wir sind verwundert über diesen Anblick. Welche Mutter würde ihr Kind in dieser Weise präsentieren, und dann noch „wildfremden“ Menschen? Würde sie nicht eher seine Blöße bedecken,

weniger aus Scham, als vielmehr zum Schutz. Die Würde dieses neugeborene Kind gilt es zu schützen, wie die Würde eines jeden Kindes oder eines jeden anderen Menschen auch.

Wir merken es: Die Dom-Krippe „löst“ sich hier von der Erzählung des Lukasevangeliums und geht schon mehr zur Deutung über. Vielleicht denken wir an eines der ältesten Zeugnisse im Neuen Testament, das uns im Philipperbrief vorliegt: „Christus Jesus war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen“ (Phil 2, 6-7).

Maria zeigt uns, den Betrachtenden, den *Sohn Gottes* (vgl. Lk 1,35) als den Menschgewordenen, als denjenigen, der *ganz* Mensch geworden ist und so der *Menschensohn* (vgl. Mt 16,13).

Wir, die Betrachtenden, sind hier keine „Wildfremden“, sondern diejenigen, um deren willen der Sohn Gottes Mensch geworden ist. Wir gehören zur „Familie“ dazu. In dem Kind begegnet uns der, der einer *von uns* geworden ist – unser *Bruder* –, um einer *für uns* sein zu können – unser *Erlöser*.

Maria erscheint hier als diejenige, die uns darbietet, was Gott uns gibt, seine Liebe, *unverhüllt* und verletzlich: „Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern das ewige Leben hat (Joh 3,16).

So verweist das Kind in seiner Nacktheit schon auf denjenigen, der den Weg der Entäußerung bis zum Ende geht, der seiner Kleider beraubt (vgl. Joh 19, 23) den Tod am Kreuz stirbt.

Hier liegt im Schoß der Mutter als Kind derjenige, der am Ende seines irdischen Weges nach seinem Sterben am Kreuz als toter Sohn wieder auf dem Schoß der Mutter liegen wird. Jetzt begegnet uns Maria als Mutter in Freude, später als Mutter der Schmerzen, Pietà.

Das *Drama*, in das wir eingeführt werden, besteht nicht nur aus einem Akt, sondern aus mehreren. Weihnachten ist nur *ein* Teil der *Theo-Dramatik* (Hans Urs von Balthasar). Das Kreuz gehört mit dazu. So heißt es im Philipperhymnus weiter: „Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz“ (Phil 2,7b-8). Das Ende des Weges deutet sich hier bereits an.

IV

„Und alle ... staunten ...“ (Lk 2,18)

Schauen wir nun auf die beiden hinteren Figuren der seitlich stehenden Dreiergruppe. Sie sind ganz dem zentralen Geschehen zugewandt. Ihre Augen sind weit geöffnet, um alles aufzunehmen, was sie sehen. Sie staunen. Ihre Körperhaltung ist leicht vorgebeugt. Kein selbstbewusstes Auftreten des Erwachsenen, keine Demonstration der Stärke der Großen gegenüber dem Kleinen ist hier zu spüren. Nur Demut!

Wie bei der vorderen Figur gilt auch für diese beiden Figuren, sie sind nicht festgelegt auf die Hirten oder die Sterndeuter.

Es sind all diejenigen, die die Frohe Botschaft vom Kommen des Christus als dem Retter, die Botschaft von Christus als dem wahren Gott und wahren Mensch gehört haben.

Es sind all diejenigen, die zu *staunen* beginnen angesichts dessen, was da geschieht: Dass nämlich der, von dem und durch den alles ist, was geworden ist (Joh 1,3), sich so kleinmacht, dass er nicht auf uns als Allmächtiger herabsieht, sondern uns liebend begegnet - *wehrlos* in einem Kind, dem Sohn der Jungfrau Maria.

Staunen bedeutet, das unser Verstehen hier Übersteigende auf uns wirken zu lassen, auf dass wir im Herzen getroffen werden. Staunen bedeutet, mit offenen (Glaubens-)Sinnen aufzunehmen, was uns hier zuteilwird: Gottes Liebe in seinem menschengewordenen Sohn.

Staunen bedeutet nicht Erstarrung, sondern Gott „zu rühmen und zu preisen“ (vgl. Lk 2,20).

Staunen meint daher ein Erfülltsein, das ein Aktiv-Werden beinhaltet: „Ich verkünde euch eine große Freude.“

V

„Die Eltern Jesu ...“ (Lk 2,41)

Kehren wir noch einmal zurück zu den Figuren im Zentrum. Es fällt auf, dass die zentralen Figuren der Krippe – das Jesuskind auf dem Schoß von Maria und hinter ihr Josef – vom Künstler

aus einem Holzblock herausgearbeitet sind. Sie bilden eine untrennbare figürliche Einheit.

Die Krippe unterscheidet sich damit von vielen anderen Krippendarstellungen, bei denen Maria und Josef unverbunden erscheinen. Jede Figur hat ja ihre eigene Bedeutung, ist daher in ihrer Haltung verschieden. In manchen Gemälden wird Josef gar hinter den herbeieilenden Hirten positioniert, gerät in den Hintergrund oder er erscheint abseits kauern, eher abgewandt, den Kopf aufgestützt in der Haltung eines Denkers oder Grüblers.

Bei dieser Krippe ist das anders: Auch wenn Maria mit dem Jesuskind auf dem Schoß und Josef hinter ihr als eigenständige Personen erscheinen, sind sie doch in engem Kontakt miteinander. Sie sind Einzelne, und doch eine Einheit, nicht unverbunden, sondern in Beziehung miteinander, eben eine Familie: die *Heilige Familie*.

VI

„Josef wollte sich eintragen lassen mit Maria, seiner Verlobten, die ein Kind erwartete.“ (Lk 2,5)

Die Verbindung zwischen Maria und Jesus ist besonders eng. Das Jesuskind liegt in ihrem Schoß geborgen: Mutter und Kind, Mutter und „ihr Sohn, der Erstgeborene“ (Lk 2,7).

Doch was ist mit Josef? Er sitzt hinter Maria, seinen Blick scheinbar auf das Kind gerichtet. Das Kind ist nicht sein Sohn im leiblichen Sinne. Das neugeborene Kind, das den Namen Jesus trägt (Lk 2,21), ist „Sohn Gottes“ (Lk 1,35), „Sohn des Höchsten“ (Lk

1,32). Dieses Kind entstammt nicht „dem Willen des Mannes“ (Joh 1,12). „Der Heilige Geist wird über dich kommen“, kündigt der Engel Maria auf Ihre Frage, wie sie denn dieses verheißene Kind empfangen soll, „und Kraft des Höchsten wird dich überschatten“ (Lk 1,35).

Josef ist nicht Vater des Kindes im leiblichen Sinne. Und doch ist Josef *Vater* (vgl. Lk 2,33.48) *in einem irdisch rechtlichen Sinne*. Josef gibt Jesus seinen Familiennamen. Das neugeborene Kind wird unter seinem Namen eingetragen in die Steuerlisten des römischen Reiches (Lk 2,1). Hier wird deutlich: Das Kind ist nicht nur „auf die Welt gekommen“, wie wir es umgangssprachlich ausdrücken, es ist auch „in seine Umwelt eingetaucht“ mit allem, was dazugehört.

Über Josef gehört Jesus „dem Haus und Geschlecht Davids“ an (Lk 2,4). Der Stammbaum Jesu macht dies deutlich (vgl. Mt 1,1-17; Lk 3, 23-28). Über Josef ist Jesus „Sohn Davids“ (vgl. Mt, 16; 21,9).

Die Menschen in Nazareth lernen Jesus kennen als den „Sohn Josefs“ (vgl. Lk 4, 22; Joh 1,45), als den „Sohn des Zimmermanns“ (Mt 13,55; Mk 6,3).

Später werden die Menschen, als es ihnen schwerfällt zu verstehen, was Jesus tut und sagt, fragen: „Woher hat er das?“ (Mk 6,2). „Wir kennen [doch] seinen Vater und seine Mutter“ (Joh 6,41). Die Menschen seiner Umgebung können sich nur schwer von dem für sie Nächstliegenden lösen und sich von Jesus ein „neues Bild“ machen. Sie tun sich schwer, ihn neu und wahrer

zu erkennen (vgl. Joh 10,14). Daher wird Jesus später sagen: „Nirgends ist ein Prophet ohne Ansehen außer in seiner Heimat, bei seinen Verwandten und in seiner Familie“ (Mk 6,4).

Der Gottessohn, der ganz Mensch geworden ist, bleibt so immer auch der Junge aus dem Haus von nebenan, von dem man viel erzählen könnte, eben ein „wahrer Mensch“, aufgewachsen bei seinen Eltern, ihnen in der Kindheit und Jugend „gehorsam“ (Lk 2,51), mit ihnen eine Familie bildend.

„Josef, steh auf, nimm das Kind und seine Mutter ...“ (Mt 2,13.20)

Josef sitzt hinter Maria. Sie lehnt sich an sein Knie an. Sie findet Halt bei ihm, er ist ihr echte Stütze.

Beide Füße von Josef stehen fest auf dem Boden. Auch wenn er *in Träumen* seine Berufung und Sendung erhält (vgl. Mt 1,20; 2,13; 2,20), ist er doch *kein Träumer*. Er ist erdverbunden, ein erfahrener, gestandener Handwerker. Er weiß die Erfordernisse des Alltags zu meistern. Josefs Haltung strahlt Ruhe und Sicherheit aus.

So kann Maria geradezu entspannt sein. Ihre Körperhaltung lässt dies erkennen, so wie sie da sitzt, die Füße übereinander geschlagen. Sie kann sich ganz auf Josef verlassen bei der Erfüllung ihrer großen Berufung und Aufgabe, die Mutter des Sohnes Gottes zu sein.

Das war nicht von Anfang an so klar. Als Josef feststellte, dass Maria „ein Kind erwartete“, „noch bevor sie zusammenge-

kommen waren“ (Mt 1, 18), ein Kind, das also nicht von ihm stammte, da wollte er sich von Maria trennen.

Ähnlich wie bei Maria bedarf es auch in seinem Fall einer göttlichen Intervention. Ähnlich wie Maria muss auch er in den Plan Gottes eingewiesen werden: „Josef, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria als deine Frau zu dir zu nehmen, denn das Kind, das sie erwartet, ist vom Heiligen Geist.“ (Mt 1, 20).

Bei Maria und Josef kommen zwei Berufungen zusammen, zwei verschiedene, einmalige und einzigartige, sich aber ergänzende Berufungen:

die Berufung Marias, Mutter des Sohnes Gottes zu sein, die Person also, durch die das göttliche Wort Fleisch (Joh 1,14), das heißt Mensch wird,

und die Berufung Josefs, nämlich für diesen menschengewordenen Sohn Gottes zu sorgen, ihm Schutz zu bieten (vgl. Mt 2, 13-14), ihm den Weg ins Leben dieser Welt zu bahnen (vgl. Mt 2, 23; Lk 2, 39; 41).

Die Besonderheiten der beiden Berufungen werden in der Handhaltung Josefs deutlich: Josef legt seiner Verlobten nicht die Hand auf die Schulter - „besitzergreifend“, „meine“ Verlobte -, sondern er berührt Marias Schulter seitlich, eher leicht, mit flacher Hand. Die linke Hand scheint die rechte Hand zum einen zurückzuhalten – Gott hat bereits seine Hand auf diese Frau gelegt -, zum anderen scheint die linke aber auch die rechte Hand zu stützen - Josefs Aufgabe verlangt seine ganze Kraft, den ganzen Menschen.

VII

„Sein Vater und seine Mutter staunten über die Worte, die über Jesus gesagt wurden.“ (Lk 2,33).

Bei genauerem Hinsehen fällt auf, dass Josef nicht – wie man es vielleicht erwarten würde –, auf das Kind schaut, das auf dem Schoß seiner Mutter Maria liegt. Josef schaut über Maria und das Jesuskind hinweg, scheinbar „ins Leere“.

Der Blick Josefs geht über den Augenblick hinaus. Es ist ein Blick in die Zukunft. Was wird die Zukunft bringen?

Zwar hat der Engel ihm am Anfang im Traum eröffnet, was die Sendung des Kindes sein wird, nämlich das Gottes Volk von seinen Sünden zu erlösen (vgl. Mt 1, 21), eine Sendung, die im Namen, den er dem Kind geben soll - *JESUS* (hebräisch: Jeschua¹) -, zusammengefasst ist. Aber was bedeutet das? Wie wird der Weg aussehen, den das Kind – und damit auch er und Maria – werden gehen müssen?

Die wenigen Schriftstellen bei den Evangelisten Matthäus und Lukas, in denen Josef Erwähnung findet, machen deutlich, dass weder Maria noch Josef eine genaue Vorstellung davon gehabt haben, wozu sie Gott im Glaubensgehorsam ihr Jawort gegeben haben, im Fall von Maria ausdrücklich ins Wort gefasst (vgl. Lk 1, 38), im Fall von Josef durch das Tun zum Ausdruck gebracht (vgl. Mt 1, 24).

Maria und Josef gehen ihren Weg mit dem Glaubenswissen von Gott, das ihnen vermittelt worden ist, von ihren Eltern, von all

den Generationen vor ihnen: Ihr Gott ist der Gott, der mit Israel, seinem Volk, einen ewigen Bund geschlossen hat. Dieser Glaube bestimmt ihr Leben. Das wird im Lukasevangelium deutlich, wenn es dort heißt: Sie erfüllen, was das Gesetz des Mose vorgeschrieben hat (vgl. Lk 2, 22. 39), und dies sowohl zu Beginn des Lebens Jesu (vgl. Lk 2, 21-39), als auch in all den folgenden Jahren (vgl. Lk 2, 41-42). Aus diesen wenigen Angaben darf gefolgert werden, dass die *heilige Familie* ihr ganzes Leben gestaltet hat nach den Weisungen, die im Gesetz des Mose aufgeschrieben sind.

Aber das Große, das im Leben von Maria und Josef geschieht (Lk 1, 49) - sie wirken mit im Heilsplan Gottes, bei der Verwirklichung des Planes Gottes, dass sein Sohn Mensch wird -, übersteigt das bisher ihnen „Vermittelte“ und von ihnen „Gelernte“. Es muss geweitet und vertieft werden, Schritt für Schritt:

Zunächst im *staunenden Wahrnehmen* (Lk 2, 33), was alles an Großem geschieht, was Maria und sicherlich auch Josef „im Herzen bewahren“, worüber „sie nachdenken“ (vgl. Lk 2, 19. 51),

Aber auch im *konfrontierenden Unterscheiden*: Vater ist nicht der, der dem Recht nach als solcher eingetragen ist (vgl. Lk 2, 1), sondern Vater ist Gott selbst: „Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört?“, erwidert der zwölfjährige Jesus, als seine Mutter nach einer langen Suchaktion ihm vorwirft: „Dein Vater (Josef) und ich haben dich voll Angst gesucht.“ (Lk 2, 49).

Später wird Jesus es noch deutlicher sagen: „Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat und sein Werk zu Ende zu führen“ (Joh 4, 34).

Und auch Maria, seine Mutter, muss erfahren, dass bei aller Wertschätzung ihr gegenüber die irdischen Bindungen zurücktreten hinter dem, was seine Sendung ist, was der Wille des himmlischen Vaters ist: „Wer den Willen meines himmlischen Vaters erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter“ (Mt 12, 50).

Der Weg, der vor Maria und Josef, vor der *heiligen Familie* liegt, wird kein leichter sein. Was der greise Simeon Maria prophezeit, kann auch auf Josef bezogen werden: „Dir wird ein Schwert durch die Seele dringen“ (Lk 2, 35). Widrigkeiten müssen sie bestehen. Die Flucht nach Ägypten ist dafür ein Bild (vgl. Lk 2, 13-23).

Dennoch ist Josefs Blick in die Zukunft kein Blick ins Leere. Es ist ein Blick des Gottvertrauens, ein Blick eines Menschen, der zwar nicht sieht (was noch aussteht), der aber doch glaubt (vgl. Joh 20, 29).

Josef stirbt, bevor der Weg des öffentlichen Wirkens Jesu beginnt. Davon müssen wir ausgehen, denn er findet in den Evangelien später keine Erwähnung mehr. Die Zeichen, die Jesus wirkt als Ausweis seiner Vollmacht, hat er demnach nicht gesehen. Josef ist nicht wie Maria Zeuge von Tod und Auferstehung Jesu geworden². Ähnlich den Patriarchen des Alten Testaments - Abraham, Issak und Jakob - ist er voll Glauben gestorben, ähnlich ihnen hat er nur „von fern geschaut“ (vgl. Hebr 11, 13). Die

Erfüllung der Verheißung, die er erhalten hat (Mt 1,21), erfährt er nicht. Und doch „sieht er mehr“ als die Patriarchen und Propheten, denn er begleitet den Weg des menschengewordenen Gottessohnes hautnah in das Leben hinein.

Wie oft wird Josef im Verlauf des Lebens des heranwachsenden Jesus zurückgeschaut und sich erinnert haben an den Anfang, als der Engel Gottes ihm eröffnete, was es mit dem Kind, das Maria erwartete, auf sich hat (vgl. Mt 1,20-21). Wie viele Situationen des gemeinsamen Lebens in der Familie - sicherlich nicht nur die Wallfahrt nach Jerusalem, als Jesus zwölf Jahre alt gewesen ist (Lk 2,41-52) - kommen ihm in den Sinn, in denen ihm deutlich geworden ist: Das Kind, für das er sorgt, ist der „Sohn Gottes“ (Lk 1,35), der „Sohn des Höchsten“ (Lk 1,32).

So wird Josef am Ende seines Lebens sicherlich auch gesagt haben können, was er den greisen Simeon zuvor hat sagen hören, als er und Maria das neugeborene Kind in den Tempel gebracht hatten: „Nun lässt du, Herr, deinen Knecht, wie du gesagt hast, in Frieden scheiden. Denn meine Augen haben das Heil gesehen, das du vor allen Völkern bereitet hast, ein Licht, das die Heiden erleuchtet, und Herrlichkeit für dein Volk Israel“ (Lk 2, 29-32).

VIII

„Was wir gesehen und gehört haben, das verkünden wir ...“ (1 Joh 1,3)

Das *göttliche Drama* hat einen offenen Schluss. Der imaginäre Vorhang bleibt offen.

Am Ende unserer Betrachtung tritt der Sprecher noch einmal vor uns hin. Dieses Mal nicht einladend, auf dass wir näher kommen, sondern fragend und auffordernd, es ihm gleich zu tun und selbst Botinnen und Boten der Weihnachtsbotschaft in der Welt zu sein.

Text: Prälat Dr. Georg Holkenbrink, Domdechant (2024/2025)

Fotos: Rita Heyen (Homepage)

<https://www.trierer-dom.de/bauwerk/ausstattung-des-doms/die-krippe/>

¹ Abkürzung von Jehoschua (= Jahwe ist Heil).

² In den Evangelien ist zwar nicht erwähnt, dass der Auferstandene seiner Mutter erschienen ist. Aber wie sagt es der heilige Ignatius von Loyola in seinem Exerzitienbuch: Man betrachtet es als „mitgesagt“, da berichtet wird, er sei so vielen anderen erschienen. „Denn die Schrift setzt voraus, dass wir verständige Einsicht haben“ [Exerzitienbuch, Nr. 299].